

WESTERWALD
KRIMI

MICHA KRÄMER



IM LOKSCHUPPEN

Ein Westerwald-KRIMI

CW Niemeyer **N**

Micha Krämer
Tod im Lokschuppen

Micha Krämer

Tod im Lokschuppen

CW Niemeyer *N*

Der Roman spielt hauptsächlich in einer allseits bekannten Region im Westerwald, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.

Über den Autor:

Micha Krämer wurde 1970 in Kausen im Westerwald geboren. 1989 zog es ihn nach Betzdorf, wo er es ganze 15 Jahre aushielt, bevor das Heimweh ihn zurück nach Kausen führte. 2009 veröffentlichte der gelernte Elektroniker kurz nacheinander die beiden Kinderbücher „Willi und das Grab des Drachentöters“ und „Willi und das verborgene Volk“. Der regionale Erfolg der beiden Bücher, die er eigentlich nur für seine eigenen beiden Kinder schrieb, war überwältigend und kam für ihn selbst total überraschend. Einmal Blut geleckt, musste im Jahre 2010 nun ein „richtiges Buch“ her. Im Juni erschien sein erster Roman für Erwachsene und zum Ende des Jahres 2010 sein erster Kriminalroman, der die Geschichte der jungen Kommissarin Nina Moretti erzählt. Neben seiner Familie, dem Beruf und dem Schreiben gehört die Musik zu einer seiner großen Leidenschaften.

Mehr über Micha Krämer erfahren Sie auf www.micha-kraemer.de

*Sonntag, 5. Dezember 2010, 0:28 Uhr
Betzdorf / Bahnbrache*

Es war kalt. Bitterkalt! Alexandra fror entsetzlich. Sie schmiegte sich enger an Ratte, der neben ihr im Schlafsack lag und schlief. Zitternd lauschte sie seinen gleichmäßigen Atemzügen.

Die einzige Lichtquelle in dem muffigen Kellerraum des alten Eisenbahngebäudes, das ihnen in dieser Nacht als Quartier diente, war ein Grablicht, von denen sie am Nachmittag einige auf dem städtischen Friedhof organisiert hatten. Die Flamme tänzelte unruhig in der durchsichtigen, roten Plastikhülle hin und her und malte dabei pausenlos abstrakte Schatten an die feuchten, mit Schimmel überzogenen Kellerwände.

Ohne Ratte, der im bürgerlichen Leben Kevin Rauch hieß und, wie sie selbst, von Zuhause abgehauen war, würde sie es in diesem unheimlichen Drecksloch keine fünf Minuten aushalten. Wie so oft in den letzten Tagen musste sie an zu Hause denken, an Mama, an ihre Schwester Sarah, an ihr Zimmer unter dem Dach.

Im Sommer, als sie Ratte vor dem Bahnhof in Koblenz kennengelernt hatte und mit ihm nach Berlin abgehauen war, war alles noch so einfach gewesen. Sie hatten nachts im Freien gepennt. Im Berliner Tiergarten, einfach mitten auf einer Wiese im duftenden Gras. Bei Regen hatten sie sich in der U-Bahn verkrochen oder gemeinsam mit Rattes Punkfreunden in einem Abbruchhaus gefeiert.

Ihr Zuhause und ihre Familie waren ihr damals vollkommen egal gewesen. Doch dann kam der Herbst. Die Nächte waren länger und kälter geworden.

Dazu kam, dass ihr morgens plötzlich immer so übel war. Dass sie ständig kotzen musste. Zuerst hatte sie geglaubt, es käme von dem ständigen Alkohol, den Saufgelagen. Dann war ihre Periode ausgeblieben. Fuck! Sie war doch gerade mal fünfzehn. Aber einen Menschen zu töten, auch wenn er noch gar keiner war, kam für sie nicht infrage.

Draußen donnerte ein Zug vorbei. Die Gleise waren keine fünfzig Meter von dem alten Loksuppen entfernt, dessen Ruinen sich über ihrem Kellerloch befanden.

Vorsichtig zog sie ihr Handy aus dem Schlafsack und sah auf das zerkratzte Display. Gleich halb eins. Sie betätigte einige Tasten, um in den Ordner mit den eingegangenen Kurznachrichten zu gelangen. Auch heute Abend hatte Mama ihr wieder geschrieben, wie an fast jedem Tag, seitdem sie abgehauen war. Und wie jeden Tag hatte Alexandra ihr nicht geantwortet. Zuerst aus Trotz. Dann aus Feigheit und Scham. Und zuletzt, weil das Guthaben der Prepaid Card aufgebraucht war.

Tränen rollten über ihre Wangen. Aber solange Mama mit diesem Scheißkerl Günther zusammen war, würde sie nicht nach Hause gehen.

Plötzlich hörte sie über sich ein Geräusch. Schritte, Schleifgeräusche, ein entferntes Poltern. Dann glaubte sie Stimmen zu hören. Leise, flüsternd – weit entfernt und doch so nah. Das nächste bewohnte Haus war weit weg. Irgendwer musste da oben in den alten Ruinen sein.

Ihr Herz pochte wild. Sie setzte sich auf und rüttelte Ratte an der Schulter. Im Halbschlaf drehte der sich zu

ihr um und blinzelte sie an. Wie immer schlug ihr ein Geruch aus kaltem Zigarettendunst und Bier entgegen, als er sie ansprach. Diesen Geruch nahm sie ständig wahr, seit sie selbst nicht mehr qualmte und nur noch gelegentlich einen Schluck trank.

„Was'n los?“, knurrte der Punk.

„Oben sind welche“, flüsterte sie.

Sofort war Ratte wach.

„Bullen?“, fragte er ängstlich.

Alex zuckte mit den Schultern.

„Weiß nicht.“

Ratte kroch aus dem Schlafsack, griff nach seinen Stiefeln und schlüpfte hinein. Einen Moment hielt er inne und lauschte. Deutlich waren über ihnen wieder Geräusche zu hören. Es klang, als würde irgendetwas Schweres über den mit Schutt übersäten Boden gezogen.

Während sie in die Dunkelheit lauschten, beobachtete sie Ratte. Deutlich konnte sie im Schein der Kerze seinen Atem sehen, der wie Rauch in der kalten Luft kondensierte.

„Du bleibst hier!“, zischte er ihr zu, als sie ebenfalls begann, ihre Stiefel anzuziehen.

„Spinnst du?“, zischte sie zurück. „Keine Sekunde bleib' ich in dem Loch hier allein!“

Er nickte, während Alexandra zitternd die Bänder ihres Schuhwerks schnürte. Gemeinsam krochen sie über einen Schuttberg am Fuße der Treppe ins Freie und kauerten sich hinter einen Mauerrest. Keine fünfzig Meter von ihnen entfernt, am anderen Ende des ehemaligen Lokschuppens, bewegte sich der Kegel einer Lampe.

Geduckt schlichen sie näher. Alex' Herzschlag raste, sie hatte entsetzliche Angst. Vom Himmel fielen nun dicke Flocken und bedeckten den Boden um sie

herum. Erneut duckten sie sich hinter einer Backsteinmauer und spähten durch eine Fensteröffnung in die halb verfallene Werkstatt. Es handelte sich um eine Stirnlampe, deren Kegel nun das Gesicht eines Mannes keine fünf Meter von ihr anleuchtete. Das Gesicht des Trägers konnte sie, im Gegensatz zu dem des anderen, der recht grimmig dreinschaute, nicht erkennen. Der Typ erinnerte sie stark an den Lebensgefährten ihrer Mutter, der ihr, Sarah und Mama das Leben zur Hölle machte. Besonders dann, wenn er wieder einmal besoffen war und seine Wut an ihnen ausließ.

Plötzlich leuchtete die Lampe in ihre Richtung. Alexandra duckte sich und kauerte sich neben Ratte, der ebenfalls in Deckung gegangen war, auf den Boden. Schritte näherten sich. Sie hielt den Atem an und drückte sich noch fester an die kalten, nassen Steine. Sie hörte die Schritte direkt neben sich. Spürte die Anwesenheit der beiden und nahm den starken, ekelhaft süßlichen Geruch eines Männerparfüms wahr. Dann entfernten sich die Schritte in Richtung der Gleise.

Sie blieben noch eine kleine Ewigkeit zusammengekauert auf dem Boden liegen, bis nichts mehr zu hören war. Alexandras Gedanken schlugen wahre Purzelbäume. Die beiden Typen waren keinen Meter an ihnen vorbeigelaufen. Was wäre gewesen, wenn der mit der Lampe zur Seite gesehen hätte? Er hätte sie unweigerlich entdeckt.

Ratte erhob sich als Erster und stolperte in den Werkstatttraum, aus dem die Fremden zuvor gekommen waren. Alexandra folgte ihm mit immer noch weichen Knien.

„Würde mich mal interessieren, was die beiden hier getrieben haben“, hörte sie den Punk vor ihr flüstern.

Ein Feuerzeug flackerte auf. Ratte holte eines der Grablichter aus seiner Lederjacke und zündete es an. Dann sahen sie es. Alex wollte schreien, doch ihre Stimme versagte. Sie sah noch, wie Ratte die Kerze fallen ließ und wie die Flamme beim Aufprall auf den Boden erlosch. Dann wurde alles um sie herum dunkel.

Kapitel 1

*Montag, 6. Dezember 2010, 7:58 Uhr
Betzdorf/ Kolonie*

Mit quietschenden Reifen bog der marineblaue VW Käfer in die Kölner Straße ein.

„Verflucht!“, schrie Nina und trat das Gaspedal des Oldies erneut bis zum Anschlag durch. Der vierunddreißig PS starke Boxermotor im Heck heulte laut auf und der Volkswagen beschleunigte. Zitternd bewegte sich der Zeiger des Tachometers auf rasante achtzig Stundenkilometer.

Doch nach nicht einmal hundert Metern musste sie bereits wieder derart heftig bremsen, dass sich der Sicherheitsgurt schmerzhaft an ihre Brust drückte und sie sich um ein Haar die Nase an der flachen Frontscheibe des kleinen Wagens gestoßen hätte.

„Idiot, nun fahr doch!“, brüllte sie den Wagen vor sich an, einen dunklen 3er-BMW neueren Baujahrs mit breiten Reifen und getönten Scheiben, dessen Stoßstange sie nun verdächtig nahegekommen war.

Natürlich würde der Fahrer oder die Fahrerin sie nicht hören können, deshalb betätigte sie kurzerhand die Lichthupe. Die Person am Steuer des BMW schien diese Geste jedoch gänzlich kalt zu lassen. Der Wagen wurde sogar noch langsamer und fuhr nun nicht einmal mehr die erlaubten fünfzig.

Nina schlussfolgerte, dass es sich eindeutig um einen Mann handeln musste. Eine Frau würde anders reagieren, da war sie sich ganz sicher. Abgesehen davon konnte so eine Proll-Karre auch nur einem die-

ser verklemmten Kerle mit zu kurz geratenem Schwanz gehören, die mit solchen Wagen versuchten, ihre mangelnde Potenz zu überspielen.

Sie sah auf ihre Armbanduhr. Zwei Minuten vor acht.

Verflixt, sie hatte nur noch zwei Minuten.

Heute war ihr erster Arbeitstag in der neuen Dienststelle und sie würde sich verspäten. Und schuld war dieser Depp vor ihr in seinem Hassanmobil. Seinetwegen und wegen diesen anderen Vollpfosten, die morgens die Straßen mit ihren dicken, prolligen Benzinkutschen blockierten, kam sie zu spät.

Ein kurzer Blick an dem Wagen vorbei. Kein Gegenverkehr zu sehen. Sie schaltete zurück, trat das Gaspedal erneut durch und zog hinter dem schleichenden BMW heraus auf die Gegenfahrbahn. Der Motor röhre heftig, während sich der Buckelporsche langsam an der schwarzen Limousine vorbeisob.

Trotz der Konzentration, die das Überholmanöver ihr abverlangte, konnte Nina nicht widerstehen kurz zur Seite zu sehen, um einen Blick auf den Fahrer zu erhaschen. Es war tatsächlich ein Kerl. Obwohl sie das Gesicht des Mannes nicht erkennen konnte, so hatte sie doch den Eindruck, dass der Idiot auch noch grinste und den Kopf schüttelte. Eine Geste, die Nina nur noch zorniger machte.

Sie setzte den Blinker und scherte nur wenige Meter vor dem BMW ein. Dann hob sie den Mittelfinger vor ihren Rückspiegel und schrie die Frontscheibe des Käfers erneut an.

„Fick dich selbst, du Arschloch!“ Im Spiegel erkannte sie, wie der Abstand zu dem Wagen größer wurde. Dann blitzte es rot. Im Augenwinkel erhaschte sie noch einen flüchtigen Blick auf das dreibeinige Sta-

tiv der mobilen Geschwindigkeitsmessanlage, die, geschickt getarnt, neben der Einfahrt zu einem der örtlichen Möbelhäuser stand. So ein verfluchter Mist. Langsam, wie in Zeitlupe, senkte sie ihren Mittelfinger, der noch immer zu einer imaginären Fliege am Wagenhimmel deutete. Heute lief wirklich alles schief. Erst hatte sie verschlafen, weil dieser blöde Designer-radiowecker von Tchibo sie nicht weckte. Okay, sie hätte ihn gestern Abend anschalten müssen.

Dass sie es nicht getan hatte, war aber eindeutig die Schuld von Robert, ihrem Ex. Dem sie gestern den Laufpass gegeben hatte, nachdem sie erfahren hatte, dass er sie mit Lara, Ninas angeblich bester Freundin und Mitbewohnerin in der Kölner WG, betrogen hatte. Wie sich im Laufe des Telefonats, bei dem sie Robert zur Rede stellte, ergab, lief die Affäre zwischen den beiden schon seit fast drei Monaten. Also so ziemlich exakt ab dem Zeitpunkt, an dem sie beschlossen hatte Köln zu verlassen und zurück in ihre Heimatstadt Betzdorf zu ziehen. Sie blöde Kuh hatte wie immer nichts von alledem gemerkt.

Nina und Lara kannten sich schon aus der Schule. Schon damals war Lara wie eine giftige Natter gewesen.

Sie hatten beide gemeinsam Abitur gemacht. Während Lara Betriebswirtschaft in Köln studierte, um später einmal eine der Firmen ihres Vaters zu übernehmen, war Nina zur Polizei gegangen. Dank ihres Abis die verkürzte Ausbildung in Brühl. Bereits nach einem halben Jahr Streifendienst in Köln erhielt sie die Zusage für das Studium zum Kommissar, Fachrichtung Kriminalpolizei, das sie glänzend abschloss und auf Anhieb den Sprung als Kommissarin zum KK 11 in Köln schaffte. Schon als Kind war es ihr Traum gewesen, zur Polizei zu gehen.

Roberts Träume dagegen lagen wohl eher in dem Begatten der Firmenerbin und Oberschlampe Lara Schmitz. Schon während ihrer Schulzeit war dieses Miststück mit jedem Kerl ins Bett gestiegen, der ihr über den Weg lief. Es gab sogar Gerüchte, dass sie ihre Abiturnoten auf dem Rücksitz des Daimlers von Oberstudienrat Kanthofer aufgebettet hatte.

Nach dem Studium hatte sie gemeinsam mit Lara sogar eine Wohnung gemietet. Es grenzte an ein Wunder, dass ihre WG ganze sieben Jahre überlebt hatte. Klar, es hatte auch schon hin und wieder einmal richtig geknallt. Aber nur mäßiger Zickenkrieg, der meist schnell wieder vorbei war. Die Tatsache, dass sie beide nur selten zu Hause waren, war für das Zusammenleben in der Wohngemeinschaft eher von Vorteil gewesen.

Wegen Kerlen hatte es niemals Stress gegeben. Ihr Beuteschema bei Männern unterschied sich erheblich. Während Nina eher auf „normal tickende Männer“ stand, wie sie diese gern selbst bezeichnete, zog es Lara meist zu irgendwelchen schrägen Möchtegern-Yuppies. Angeber im rosa Seidenhemd, weißem Sakko und einem von Papa gesponserten Porsche.

Zumindest hatte sie das bis gestern geglaubt. Und nun spannte die ihr Robert glatt aus. Aber diesmal war das Maß voll. Zum letzten Mal war sie auf das Flittchen hereingefallen. Robert war ein Depp und es ärgerte sie nun maßlos, dass sie das nicht früher bemerkt hatte. Spätestens, wenn Lara mit ihm fertig war, wenn er sie langweilte, würde sie ihn auch wieder eiskalt abservieren. Ihn das Klo herunterspülen und dann irgendwann vor Ninas Tür auftauchen und auf reuige Sünderin machen, da sie außer ihr nie andere richtige Freundinnen hatte. Natürlich, alle anderen erkannten

eben sofort, was Lara für eine Schlange war. Aber nein, diesmal war Schluss.

Nina schüttelte bei dem Gedanken daran immer wieder ungläubig den Kopf. Jahrelang hatte sie dummes Stück wirklich geglaubt, Lara wäre ihre Freundin. Pah, schöne Freundin! Wäre sie nicht schon vor zwei Wochen aus der WG ausgezogen, um nach Betzdorf zurückzugehen, hätte sie es spätestens jetzt getan. Sollten die beiden doch in dieser verfluchten Kölner Mansardenwohnung glücklich werden. Sie war nun fort und von ihr aus konnten die beiden sich von morgens bis abends durch jedes der vier geräumigen Zimmer vögeln.

Ihr Augenmerk fiel auf einen großen, freien Platz rechts der Straße, wo mehrere Skulpturen aus gebogenem Betonstahl auf großen Schutthügeln standen. Kunst war ganz und gar nicht ihr Ding und würde es auch wohl niemals werden. In ihrer Jugend hatte es an dieser Stelle ein Kaufhaus gegeben, durch das sie nach der Schule mit ihren Freundinnen gezogen war. Gekauft hatte sie im Gegensatz zu ihrer Freundin Lara nur selten etwas. Hin und wieder mal einen Stift oder ein Heft für die Schule. Manchmal auch etwas Süßes zum Naschen. Ninas Eltern waren im Gegensatz zu den Schmitz nicht reich. Im Gegenteil. Ihr Papa war sein Leben lang nur ein einfacher Arbeiter am Fließband eines örtlichen Rasenmäher-Herstellers gewesen. Aber Ninas Kindheit war glücklich verlaufen, auch ohne viel Geld.

Sie fuhr über die Brücke, die an dieser Stelle die Eisenbahn und die Sieg überspannte, und ordnete sich in den Kreisverkehr ein. Bereits Sekunden später konnte sie rechts das Amtsgericht und dahinter die Polizeiinspektion erkennen. Sie hatte Glück und fand di-

rekt vor dem alten Gebäude, in dem sich ihre neue Dienststelle befand, einen freien Parkplatz. Nina blinkte rechts und huschte mit Schwung in die Lücke.

Sie raffte ihre Handtasche, ein, wie sie glaubte, gelungenes Plagiat einer Nobelmarke, aus dem Fußraum vor dem Beifahrersitz und angelte nach ihrer Dienstwaffe. Es handelte sich um eine Pistole des Typs Sig Sauer P226, die zwischen etlichen leeren Plastik-Getränkeflaschen und anderem Verpackungsmüll unter den Sitz gerutscht war.

Ihr Blick fiel auf eine halb volle Coca-Cola-Flasche, deren bräunlicher Inhalt zu einem Klumpen gefroren war. Scham überkam sie beim Anblick des Chaos im Wageninneren. Gut, dass ihr Papa das nicht mehr sehen musste.

„Maggiolino, ich versprech' es, am Wochenende räum' ich dich auf und wasch' dich“, flüsterte sie leise und strich sanft über das Armaturenbrett.

Der Käfer war, solange sie denken konnte, das Heiligtum ihres Papas gewesen und kam in der Rangordnung direkt hinter Nina und ihrer Mama. Sein erstes und einziges Auto. Maggiolino: Maikäfer hatte ihr Papa Marcello Moretti ihn immer liebevoll genannt. Und jedem, der es hören wollte, erzählte er, wie hart er, der als italienischer Gastarbeiter nach Deutschland gekommen war, für dieses Auto hatte arbeiten müssen. „Ein gutes deutsches Auto“, hatte er immer gesagt. Ein Auto, um das die Familie in Italien ihn beneiden würde.

Leider hatte die Familie den kleinen Wagen zu seinen Lebzeiten nie zu Gesicht bekommen. Aus Gründen, die Nina nicht kannte, hatte ihr Vater den Kontakt nach Italien immer gescheut. Als gerade Zwanzigjähriger war er als Gastarbeiter nach Deutschland

gegangen. Dort lernte er Inge, Ninas Mama, kennen und lieben. All die Jahre schwärmte er immer wieder von seinem Bella Italia. Aber niemals kehrte er dort hin zurück. „Ich kann nicht zurück, es geht nicht“, sagte er immer nur, wenn sie oder Mama ihn auf eine Urlaubsreise nach Italien ansprachen. Erst als es bereits zu spät war, auf dem Sterbebett, bat er Nina dann, ihn nach seinem Tod in Neapel beizusetzen. In seinem Bella Italia, das er bei Nacht und Nebel verlassen hatte. Sie musste es ihm versprechen, unter Tränen. „Nimm meinen Maggiolino und bring' mich heim“, hatte er gesagt. Knapp eine Woche, nachdem der Krebs gesiegt hatte, war sie gemeinsam mit ihrer Mama in dem kleinen blauen Wagen nach Italien gefahren. Auf dem Rücksitz die Urne mit der Asche. Nina hatte gehofft, in Italien etwas über die Beweggründe für die Flucht ihres Papas nach Deutschland zu erfahren. Aber so freundlich, wie die Familie Morretti sie und ihre Mama in Neapel empfangen hatte, so eisig wurde die Stimmung, wenn sie versuchte, das Weggehen ihres Vaters vor über dreißig Jahren anzusprechen.

Seit dem Tod ihres Papas waren nun drei Monate vergangen und noch auf der Rückreise aus Italien beschloss sie, zurück nach Betzdorf zu gehen. Um ihrer Mama beizustehen, die nun allein in dem großen Haus lebte, das Papa mit seinen eigenen Händen für sie und Nina gebaut hatte.

Sie verstaute ihre Pistole zusammen mit den Wagenschlüsseln in der Handtasche, warf dann noch einen schnellen Blick in den Spiegel und versuchte halbherzig ein wenig Ordnung in ihre verstrubbelte dunkle Lockenpracht zu bringen. Ohne Erfolg. „Scheiße, Nina, du siehst aus, als hättest du die ganze Nacht gesoffen“,

fluchte sie leise. Dann stieg sie aus. Ein eiskalter, feuchter Wind schlug ihr entgegen. Vereinzelt tanzten Schneeflocken durch die Luft. Schon in drei Wochen war Weihnachten.

Sie drückte den Knopf der Türverriegelung nach unten und warf die Tür des Käfers zu. Hastig rannte sie die Stufen zu der schweren Eichentür hinauf, drückte sie auf und trat in den kleinen Vorraum ein.

Direkt vor ihr befand sich eine weitere Tür mit der Aufschrift *„Anmeldung. Bitte klingeln“*, darunter ein Pfeil, der nach links deutete, wo hinter einer schusssicheren Scheibe ein junger Uniformierter an einem Schreibtisch hockte.

Klingeln brauchte sie nicht, der Beamte hatte sie bereits gesehen und betätigte die Taste der Gegensprechanlage, die vor ihm auf dem Schreibtisch stand.

„Guten Morgen, Sie wünschen?“, klang seine Stimme scheppernd, aber freundlich, aus einem kreisrunden Lautsprecher unterhalb der Scheibe.

Nina kramte ihren Ausweis aus der Tasche und hielt ihn an die Scheibe, ihr Blick fiel auf eine Uhr, die hinter dem jungen Mann an der Wand hing. Drei Minuten nach acht. Sie hasste Unpünktlichkeit, dennoch passierte es ihr immer wieder, dass sie zu Terminen zu spät kam, um sich dann, wie auch diesmal, über sich selbst zu ärgern.

„Nina Moretti, ich möchte gerne zu Kriminalrat Schneider.“

Der Beamte nickte freundlich und betätigte erneut den Knopf der Gegensprechanlage.

„Herzlich willkommen, Frau Moretti. Zimmer 217. Durch die Tür, Treppe hoch, zweite Etage rechts“, dann deutete er auf die Tür vor ihr, wo in diesem Moment ein Türöffner summt.

Als sie eintrat, saß Kriminalrat Schneider über eine Akte gebeugt hinter seinem Schreibtisch mit dem Rücken zum Fenster. Der Mann war, wie Nina schätzte, nicht mehr weit von seiner Pensionierung entfernt. Das graue, dünne Haar war sorgfältig zur Seite gekämmt. Das Gesicht glatt rasiert. Die braune Hornbrille des Beamten entsprach, genau wie seine sorgfältig geknotete Krawatte, sicherlich nicht der neuesten Mode.

Bekanntlich entscheiden die ersten sieben Sekunden beim Zusammentreffen von Menschen, ob das Gegenüber einem sympathisch oder ganz und gar unsympathisch ist. Sieben Sekunden. Sieben Sekunden, in denen unser Unterbewusstsein über gut und böse, Freund oder Feind, entscheidet. Der erste Eindruck ist wichtig und bewahrheitet sich laut einer Studie, die sie in irgendeiner Zeitschrift gelesen hatte, zu über 90 Prozent. Schneider fiel in die Kategorie „sehr sympathisch“. Bei dienstlichen Bekanntschaften lag ihre persönliche Trefferquote bezüglich Menschenkenntnis sicherlich sogar über dem Satz der Studie. Bei privaten Männerbekanntschaften dagegen war die Quote annähernd gleich Null. Bisher hatte sich noch jeder tolle Kerl als echte Flasche herausgestellt.

Schneider erhob sich, kam hinter dem unmodernen Eichenholz-Schreibtisch hervor, streckte ihr die Hand entgegen und packte sie mit festem Griff.

„Guten Morgen, Frau Moretti, herzlich willkommen in Betzdorf.“

Die dunklen Augen des Grauhaarigen musterten sie interessiert, während er ihr einen Platz auf einem der beiden Cocktailsessel vor dem Schreibtisch anbot. Dann setzte er sich wieder auf seinen Bürostuhl, schloss hastig die Akte, die noch immer aufgeschlagen auf dem Schreibtisch lag, und legte sie beiseite.

Eine weitere von Ninas Stärken war es, ihr Umfeld in Sekunden förmlich zu scannen. Dabei rasten ihre Augen innerhalb von Sekundenbruchteilen umher, um alle Informationen gierig aufzunehmen. Schon als Schneider aufgestanden war, um sie zu begrüßen, hatte sie die Akte bereits als ihre eigene Personalakte erkannt.

„Tja, Frau Moretti, wie gesagt, ich darf Sie noch einmal herzlich in Ihrer neuen Dienststelle begrüßen.“

Nina nickte und bedankte sich freundlich, wartete aber dann innerlich misstrauisch ab.

„Erlauben Sie, wenn ich Sie etwas frage, Frau Moretti? Der Wechsel von der Kriminalinspektion Köln zu uns in die Provinz muss Ihnen doch schwerg gefallen sein? Sicherlich kein leichter Schritt?“

Nina lächelte. Jetzt war es also heraus. Schneider wollte ihre wahren Beweggründe für den Wechsel wissen.

„Ich wollte nach dem Tod meines Vaters zurück nach Hause, Herr Kriminalrat. Meine Mutter wird nicht mehr jünger und lebt seit Papas Tod recht zurückgezogen. Ich bin ein Einzelkind. Wer außer mir sollte sich um sie kümmern?“, antwortete sie, wie sie glaubte, ehrlich.

Sicher war sie sich nicht, ob es wirklich das Ableben ihres Vaters und die Einsamkeit ihrer Mutter gewesen waren, die sie zurück in die Kleinstadt an der Sieg getrieben hatten. Sicher, es war der Auslöser gewesen. Doch die Gedanken über eine Rückkehr keimten schon länger in ihr. Natürlich, Köln war eine tolle Stadt. Die Kollegen waren überwiegend nett gewesen. Idioten gab es überall; in jeder Dienststelle fanden sich Kollegen, mit denen man gut, und andere, mit denen man weniger gut zurande kam.

Da ihr Wechsel nach Rheinland-Pfalz länderübergreifend war, hatte sich auch erst ein Tauschpartner finden müssen, der für sie zur Polizei nach NRW ging. Der junge Polizist, der von der Großstadt Köln träumte, war auch recht schnell gefunden worden. Für Nina war Köln in den fast acht Jahren, die sie dort mit Lara in der WG gewohnt hatte, nie „ihre“ Stadt gewesen. Die Anonymität in Köln ängstigte sie. Betzdorf war ländlicher. In Betzdorf kannte man sich noch. Fast täglich wurden in Deutschlands Großstädten Menschen gefunden, die bereits seit Wochen, Monaten oder in seltenen Fällen Jahren tot in ihrer Wohnung lagen. Hier auf dem Land, in der Provinz, so glaubte sie zumindest, war das noch anders. Die Chance, im Supermarkt um die Ecke ein bekanntes Gesicht, einen ehemaligen Schulfreund, Lehrer oder Nachbarn zu treffen, war groß. In Köln war man oft allein und sie hasste es, allein zu sein.

„Und das waren die einzigen Gründe?“, riss Schneider sie aus ihren Gedanken.

Sie nickte und deutete auf die Akte.

„So steht es doch auch dort.“

Der Kriminalrat hob abwehrend die Hände.

„Entschuldigen Sie meine direkte Art, Frau Moretti. Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Aber verstehen Sie. Ich habe schon eine Menge Dinge in solchen Dokumenten gelesen, die, wie sich im Nachhinein herausstellte, nicht ganz den Tatsachen entsprechen. Da wurden Akten geschönt, Kollegen weggelobt, teilweise auf höhere Ämter befördert, obwohl sie so viel Dreck am Stecken hatten, dass sie eigentlich für den Polizeidienst ganz und gar nicht mehr tragbar waren.“

Erneut hob er panisch die Hände.

„Um Gottes willen, Frau Moretti, verstehen Sie das jetzt nicht falsch. Ich wollte Ihre Redlichkeit nicht infrage stellen.“

Sie lächelte ihn an.

„Keine Angst, Herr Kriminalrat, ich habe es schon richtig verstanden. Aber Sie können unbesorgt sein, da gibt es nichts in meiner Vergangenheit, das ich verschweigen müsste.“

Schneider schwieg und nickte mehrmals erleichtert. Dann erhob er sich, nahm sein Jackett von der Stuhllehne und zog es an.

„Dann mal auf in den Kampf, Frau Moretti. Da werde ich Sie am besten gleich mal mit Ihrem neuen Kollegen bekannt machen.“

Nina folgte Schneider aus dem Büro. Sie gingen quer über den Korridor und direkt durch die gegenüberliegende Tür. Das Büro, das sie nun betraten, war recht eng und wirkte durch die Dachschrägen, unter denen zwei L-förmige Schreibtische Kopf an Kopf standen, erdrückend. Es roch widerlich nach kaltem Zigarettenrauch. Der eine der beiden Arbeitsplätze war bedeckt mit großen Aktenstapeln, diversen Schmierzetteln, zwei verschmutzten Kaffeebechern, einem überquellenden Aschenbecher und undefinierbarem Krimskrams. Unter einigen Akten lugte ein altmodisches Telefon hervor. Der zweite Arbeitsplatz dagegen war, bis auf eine Schreibtischauflage aus grünem Kunststoff, dem Monitor eines Computers und der dazugehörigen Tastatur sowie dem gleichen altbackenen Telefon, leer.

An dem überfüllten Schreibtisch hockte ein älterer Beamter und hackte mit dem bewährten Zweifingersuchsystem auf die vom Zigarettenrauch schon grau-gelbe Tastatur ein. Schneider räusperte sich leise,